

Volker Braun: „Fortwährender Versuch, mit Gewalten zu leben“

Steine spalten ist leichter als Gedanken

Von Jörg Magenau

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.04.2024

Poetisches Lebensresümee und Zukunftsblick zugleich: Volker Brauns „Versuch mit Gewalten zu leben“ führt aus der DDR über die Wendezeit hinweg tief hinein in die Widersprüche der globalen Welt und wirbt für ein neues Verhältnis zur Natur.

Kaum ist der Mensch auf der Welt, ist er wechselnden Gewalten ausgesetzt, Staatsgewalten, Naturgewalten, höheren Gewalten, der Gewalt der Liebe und der Gewalt Worte. Der Dichter und Dramatiker Volker Braun, der in diesem Frühjahr 85 Jahre alt wird, hat in seinem Leben genug Erfahrungen mit diesen Kräften gesammelt, um unter dem Titel „Fortwährender Versuch, mit Gewalten zu leben“, nun ein poetisches Resümee, eine Lebensbilanz zu ziehen.

Sie beginnt mit der „Urszene“, dem Blick auf seine kriegszerstörte Geburtsstadt Dresden, und führt von dort zum Braunkohletagebau im Gaskombinat „Schwarze Pumpe“, wo Braun 1959 als Rohrverleger oder vielmehr, wie er schreibt, „der letzte Dreck im Dreck“ arbeitete.

„Das Kohleflöz hatten Naturgewalten von den Wäldern erpresst und zusammengesintert. Dieses Gewaltgeschehen von Urzeiten her wurde nun mit Sinn und Verstand, den Nischel im Plan, auf die Spitze getrieben. Er wusste, dass es für ihn eine Aufhaltung war, beinahe verlorene Zeit, eine unsinnige Anstrengung.“

Gewalt der Liebe

Auch die Angst des jungen Dichters, der bei einer Lesung in der DDR die Stasi-Mithörer fürchtete, ist eine Form der Gewalt, obwohl Braun nach der Wende in seinen Stasiakten dann bloß die Notiz vorfand: „Er las unverständliches Zeug.“ Die Wendezeit, als das Volk mit der Parole „Keine Gewalt“ demonstrierte, erlebte er als unglücklich Verliebter, dem die Gewalt der Liebe mehr zusetzte als der Niedergang der revolutionären Hoffnungen. Damals formte Braun seine Gedichtsammlung „Der Stoff zum Leben“ und schrieb damit auch gegen die Machtlosigkeit der Dichtung an.

„Was soll man in ein Sujet mit Atomsprengeköpfen hineinschreiben? Was in eine Wachtmeisterfresse dichten?“

Im Zentrum des Buches steht ein umfangreiches, so fiktives wie wahrhaftiges Gespräch mit dem marxistischen Philosophen Wolfgang Fritz Haug, mit dem Braun seit Langem befreundet ist. Haug erscheint dort als „Enzyklop“, als „Begriffsstutzer“ und „Wortesurfer“, ist

Volker Braun

Fortwährender Versuch, mit Gewalten zu leben

Suhrkamp Verlag, Berlin

104 Seiten

20 Euro

er doch mit seinem Lebenswerk, der Herausgabe des historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus beschäftigt. Allerdings sind ihm gerade die Zwiebeln im eigenen Garten wichtiger als die lexikalische Zielperspektive mit Z wie „Zentrifugalkraft“ oder „Zynische Vernunft“.

Ein neues Verhältnis zur Natur

Der „Enzyklop“ ist der Einäugige unter den Blinden. Er ist auch für den Ich-Erzähler Volker Braun und eine im Text auftauchende junge Frau namens Sophie als Vertreterin der „Letzten Generation“ ein Lehrmeister. So gibt er Sophie, die gerade von einer Demonstration gegen Naturzerstörung kommt, zu Bedenken:

„Die Natur – ist nicht zerstörbar. Zerstörbar ist unsere Lebenssphäre, genau nach den Gesetzen der Natur. Das ist selbst Natur. (...) Es gibt nichts, was Menschen tun und womit sie ihr Leben gewinnen, was sie nicht in ihr – was sie nicht mit der Natur tun. Natur & Co, das ist die Firma, in der wir antreten.“

Zitate wie dieses hat Volker Braun zum Teil fast wörtlich einem Vortrag von Wolfgang Fritz Haug entnommen, in dem er sich mit dem amerikanischen Soziologen Jason Moore auseinandersetzt. Mit Moore und mit Marx möchte Haug – und mit ihm Volker Braun – ein neues Verhältnis zur Natur und eine „Philosophie der Praxis“ begründen, in der es nicht darum geht, dass der Mensch die Dinge als Objekte bearbeitet, sondern sich selbst in einem Wirkungszusammenhang mit allem Seienden begreift. Natur ist ja nicht einfach etwas da draußen, was es zu retten gilt. Natur ist auch und zuallererst der Mensch selbst.

Angesichts des Weltgeschehens

Braun nimmt die Theorie auf und verwandelt sie in Poesie. Das ist weniger streng gedacht, hat dafür aber den Vorzug spielerischer Leichtigkeit. Neben dem philosophischen „Begriffsstutzer“ ist Braun der Wörterakrobat, der mit Bedeutungen ebenso jongliert wie mit den Begriffen selbst und noch jeden bequemen Liegestuhl in einen Liegepfuhl verwandelt.

„Es gibt keinen Begriff mehr für das, was geschieht. Ich sitze in der Wirrnis von Fragen, im Geflecht von Problemen, von Schwierigkeiten umschlungen wie Laokoon mit seinen Söhnen. Steine spalten ist leichter als Gedanken.“

Am Ende einigen sich Dichter und Philosoph angesichts des Weltgeschehens darauf, dass sie nicht wissen, wohin das alles führen wird. „Wir wissen es nicht, wir beschreiben es“, sagt Braun. Damit variiert er eine Formel, mit der er sich einst in der DDR gegen die Zensur zur Wehr setzte. Damals hieß es: „Ich kritisiere es nicht, ich beschreibe es.“ Beim Beschreiben der Verhältnisse ist Braun also demnach geblieben. So viel hat sich nicht verändert während dieses fortgesetzten Versuches, mit Gewalten zu leben und dabei den Überblick nicht ganz zu verlieren.